

Göpfis Aufsatz über die Schulreife

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **235 (1962)**

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-657167>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Göpfis Auffsatz über die Schulreise

Am Tage vor unserer Schulreise überkam ich ein heftiges Zahnweh. Dasselbe machte sich durch eine große Geschwulst am rechten Backen bemerkbar. Mit schlotternden Knien im Herzen mußte ich zum Zahnarzt gehen. Im Wartezimmer saßen viele Leute, denen man es auch ansah. Von Zeit zu Zeit hörte man aus der Werkstatt einen Göß, und dann war wieder einer draußen. Als mich das Fräulein rufte, versank mir das Herz in die Hosentaschen. Es band mir einen weißen Geußerlatz um. Der Doktor blickte dem frankten Zahn fest ins Auge und sagte: der muß heraus! Dann hielt mir das Fräulein die Ohren zu, damit ich nicht sehe, wie es wehtut. Ich bekam es aber zu gespüren. Nachdem der Doktor denselben ausgerissen hatte, legte er den Zahn in ein Trüchlein und gab ihn mir zum Andenken. Das Fräulein wahr sehr nett. Es kostete 3 Fr. 50.

Als ich am andern Morgen früh mit dem linken Bein zuerst verwachte, kam gerade der Sonnen-

aufgang hinter dem Horizont hervor und leuchtete mir ins Gesicht. Nachdem ich dasselbe gewaschen hatte, bekleidete ich mich mit dem Rucksack und rannte zum Bahnhof, woselbst die ganze Klasse schon parat stand und der Zug gerade heranbrauete. Ich verwütschte zum Glück einen Fensterplatz und konnte mit demselben viel besser die Landschaft genießen. Der Stationsvorstand lüpfte die Kelle und setzte sich dann mit rollenden Rädern langsam in Bewegung. Wir hatten schon Hunger nach einigen Äpfeln, deshalb holten wir die Rucksäcke hervor und vertilgten sie. Der Steiner Kari hatte die Handorgel mitgenommen und machte Musik, aber grauig falsch, bis eine mitreisende Frau schimpfte. Sie hatte nämlich ein Loch im Balg.

Wir stiegen in Bern aus und marschierten durch die Lauben zum Bärengraben. Die Lauben sind das Wahrzeichen Berns, weil man dort nur langsam vorwärts kommt. Sie wimmeln von Läden, Wirtschaften und Leuten, die immer ganz voll sind, wegen der Hochkonjunktur. Im Bärengraben war es glatt. Dort sahen wir die Berner Wappentiere und über der Aare das Bundeshaus mit den sieben Bundesräten. Sie ernähren sich von Rüeblen und klettern auf die Bäume. Die meisten sind alt, es hat aber auch ganz junge dabei. Wenn man ihnen Rüeblen zuwirft, sperren sie das Maul auf und zeigen den Kehlkopf. Sie können aber auch noch andere Künste.

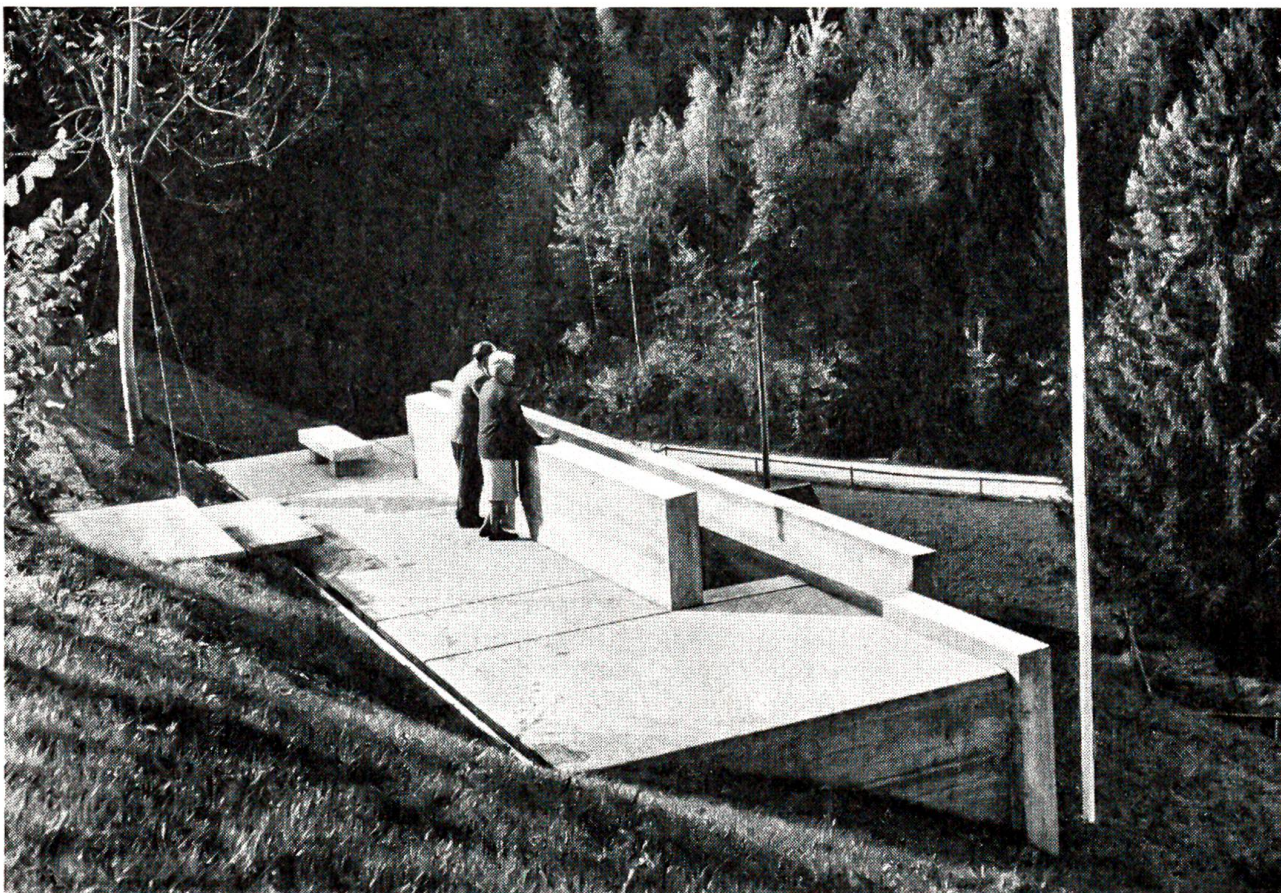
Nachher besichtigten wir den Tierpark. Derselbe besteht aus einem Wirtshaus und einem Tierpark. Links rauscht die Aare, rechts das Wirtshaus. Dazwischen liegt die Gartenwirtschaft. Aber der Lehrer sagte, wir werden es schon verklemmen mögen. Der Büffel hat uns nicht am besten gefallen. Affen hatte es keine. Wir waren die einzigen, die nicht ins Wirtshaus gingen. Es befindet sich im ersten Stock.



Große Kriegsmaterialschau in Thun im Februar 1961:

Von links nach rechts der Schützenpanzer der Saurer-Werke, ein französischer Schützenpanzer, der Centurion und der Panzer 58, eine schweizerische Eigenkonstruktion.

Photopress-Bilderdienst, Zürich



Zum Andenken an einen großen Bürger: Die Gedenkstätte für Bundesrat Rudolf Minger oberhalb Schüpfen.

Photo W. Rydegger, Bern

Wir durften dann noch das Bundeshaus besuchen. Dort hat es kein Wirtshaus. Der Weibel zeigte uns den Nationalratssaal. Er trägt eine grüne Uniform und bietet Platz für viele hundert Personen. Hier haufen unsere Volksvertreter. Man kann sie aber nur besichtigen, wenn sie nicht da sind. Wenn sie da sind, sind nicht immer alle da. Auf dem Bundesplatz verkaufen sie Gemüse. Die Marktfrauen kommen alle vom Land. Weiter unten befindet sich der Kindlifresserbrunnen vor dem Kornhauskeller. Der Kornhauskeller ist auch eine Wirtschaft. Wir gingen aber auch nicht hinein. Statt einem Süßmost nahmen wir das Tram und fuhren auf Wabern, woselbst wir den Gurten bestiegen. Vorne hat er eine schöne Aussicht und hinten eine Wirtschaft. Der Lehrer er-

klärte uns die Aussicht, und dann gingen wir in dieselbe. Sie befindet sich auch im ersten Stock.

Zum Abschied mußten wir noch ein schönes Lied singen. Dabei wurde es einem schlecht. Nämlich dem Müller Seppi. Der Lehrer sagte, das komme bloß zum zuvielen Essen. Darauf wurde er im Gesicht grün wie ein Leintuch und mußte dasselbe wieder hergeben. Wir hatten Verbarmen mit ihm. Er fuhr dann mit dem Bähnlein hinunter, und als wir unten ankamen, war ihm die Schlechtigkeit schon wieder vergangen, und er vertrugte einen Servila.

Wir marschierten dann auf Bern zurück und besichtigten das Weltpostdenkmal. Dasselbe besteht aus Wasser, wo am Rande ein Denkmal steht. Dieses setzt sich zusammen aus fünf nacktigen

Briefträgern, wo sich einen Brief um die Erdkugel herum reichen. Dieselbe schwebt auf einer Wolke, die aus Stein geschnitten ist. Man kann sich dort photographieren lassen und wird nachher in einem Glaskästlein zur Schau gestellt. Im Hintergrund erhebt sich hinter einem Gebüsch die Kleine Schanze. Es ist aber kein Wirtshaus dort.

Wir schauten dann noch dem Verkehrspolizisten auf einem großen Platz zu. Er ist etwa dreihundert Meter lang. Er winkt allen Leuten, auch wenn er sie nicht kennt. Wenn sie hinübergegangen sind, läßt er den Verkehr wieder los. Dieser besteht aus Motorfahrzeugen und Tram. Das Tram kostet nur 30 oder 40 Rappen. Man muß es aber bar bezahlen. In den Kurven muß man sich heben, sonst schlinget es einen hinaus. Die Leute steigen hinten ein und vorne aus. Sie sind alle grün angemalt. In Zürich hingegen sind sie blau.

Vom vielen Zuschauen ermüdeten unsere Beine und versagten ihre Dienstbarkeit. Auch gespürten wir den langen Tappel. Das Greti Huber hatte Blateren an den Füßen, weil die Schuhe rippten. Dieselben waren so groß wie ein Zweifränkler.

Als wir wieder zuhause ankamen, stürzte ein majestätischer Wolkenbruch vom Himmel. Zu diesem Zwecke waren unsere Eltern mit einem Schirm herbeigeeilt, um uns mit demselben trockenen Fußes heimzubringen. Dem Steiner Kari seine Handorgel ging nicht mehr. Das Loch, das er im Balg hatte, war drum immer größer geworden und gab deshalb keinen Ton mehr von sich.

Damit war die Schulreise zu Ende, aber der Lehrer sagte, wir müßten noch einen Aufsatz über dieselbe schreiben. Dadurch ist doch noch ein Schwermutstropfen in den Becher gefallen. Ich hatte fast zwei Stunden an demselben zu gnagen.

Nannette in der „Dunkelkammer“

André Orban, ein junger Pariser Schriftsteller, besaß einen Kakadu Nannette, auf dessen Gelehrigkeit er nicht wenig stolz war. Eine kleine Erbschaft versetzte ihn in die glückliche Lage, sich einen längst gehegten Wunsch zu erfüllen und eine Reise nach dem Süden zu unternehmen. Aber wo sollte die getreue Nannette solange bleiben? Er konnte sie doch unmöglich mit sich in Italien herumschleppen.

In seiner Verlegenheit ging Orban zu dem Besitzer des Kaffeehauses, in dem er zu verkehren pflegte, und bat ihn um die Gefälligkeit, den Vogel für die Zeit seiner Abwesenheit Gastfreundschaft zu gewähren. M. Collard war gern dazu bereit, Nannette zog bei ihm ein, und André Orban reiste beruhigt ab. Der Kakadu war zunächst für einige Tage die Attraktion des Kaffeehauses, aber sein lärmendes Wesen fiel den Gästen bald auf die Nerven, und Herr Collard wurde ersucht, das lästige Tier wieder fortzuschaffen. Aber wohin damit? Nannettes durchdringende Stimme schallte ja durch das ganze Haus. Da fiel Herrn Collard gerade noch zu rechter Zeit ein, daß Kanarienvögel im verdunkelten Raum nicht zu singen pflegen. Also würde auch wohl Nannette, des Tageslichtes beraubt, ihren „Schnabel halten“. Jedenfalls konnte der Versuch nicht schaden, und so wurde denn der Kakadu in einen kleinen dunklen Raum gesperrt, dessen Tür die dem Englischen entlehnten beiden Buchstaben W. C. zierten. Hier brachte Nannette nun die nächsten 14 Tage zu, in ihrer Einsamkeit nur durch gelegentliche Besucher gestört. Endlich kam André Orban aus Florenz zurück. Noch spät am Abend holte er sich den geliebten Kakadu, der aber zu seinem Befremden ganz gegen seine Gewohnheit still und stumm darsaß und keinen Laut hören ließ. Doch als am nächsten Morgen Orbans Hauswirtin an seine Kammertür klopfte, um zu melden, das Frühstück stehe bereit, hatte Nannette die Sprache wieder gefunden. Laut und deutlich antwortete sie auf das Klopfen: „Besetzt!“ – Der Aufenthalt in der Dunkelkammer war also nicht ganz vergeblich gewesen.

Im trauten Heim

Sie näht, er liest die Zeitung. Es ist ein ausgesprochen stiller Heimabend. Da sagt sie: „Weißt du, es wäre sehr nett, wenn du mir etwas vorlesen würdest, während ich nähe.“

Da brummt er: „Machen wir es lieber umgekehrt; du näht mir etwas vor während ich lese.“

*

„Minna, wissen Sie nicht, daß man in bessern Häusern die Briefe auf einem Tablett hereinbringt?“ „Gewiß, gnädige Frau – aber ich war mir nicht klar darüber, ob Sie es wüßten!“